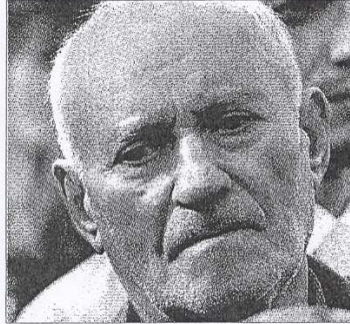


Nach Jahren der Vorbereitung ist das Zwa- Steinerne Ort der Erinnerung

Ehemalige Zwangsarbeiter besuchten gestern das Denkmal – und damit die Stätte ihres Leidens



Sichtlich berührt: Dascha Chmysenko sowie



Wladimir Dumanski an der Gedenkstätte.

Von unserem Redaktionsmitglied
Jan Chaberny

Gersthofen
Für keinen der Gäste war es eine gewöhnliche, eine unbeschwertere Reise gewesen. Dafür ist der Ort, dafür ist Gersthofen, zu stark beladen mit schweren Erinnerungen und schlimmen Erfahrungen. Auch heute, mehr als 60 Jahre danach. Anlässlich der Einweihung der Gedenkstätte im Nogenpark kehrten gestern ehemalige Zwangsarbeiter aus Italien und der Ukraine zurück an den Ort ihres Leidens. Für viele von ihnen war dies nicht bloß eine Begegnung mit einem Stück ihrer Vergangenheit, sondern zugleich der erste Besuch Deutschlands nach dem Krieg.

Am Vormittag noch, während der Feierlichkeit im Paul-Klee-Gymnasium, war Antonio Di Gregorio sehr gefasst gewesen. Er saß in einer Bankreihe in der Aula der Schule, neben ihm weitere ehemalige Zwangsarbeiter, hinter

ihm Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums, vor ihm sprach Dr. Bernhard Lehmann, Geschichtslehrer an der Schule und Initiator des Projekts, von der Gedenkstätte als „steinerne Zeuge der Versöhnung“ und Antonio Di Gregorio schaute vor sich auf den Boden, die Hände verschränkt, den Kopf gesenkt, sehr ernst, sehr in sich gekehrt. Doch jetzt, da er auf der Wiese im Nogenpark steht und auf die Steintafeln blickt, auf denen die Namen derjenigen schraffiert sind, die von den Nazis hier zur Zwangsarbeit getrieben wurden, jetzt kann er seine Gefühle nicht mehr zurückhalten. Tränen kullern seine Wangen hinunter. Seine Stimme ist leise, brüchig: „Es berührt mich tief, heute hier zu sein, an dem Ort, an dem ich so gelitten habe“, flüstert er.

Tief berührt, das sind alle, die gestern nach Gersthofen kamen, um bei der Einweihung der Zwangsarbeiter-Gedenkstätte dabei zu sein. Dascha Chmysenko zum Beispiel, eine kleine, vom Leben gebeugte, 83 Jahre alte Frau aus der Ukraine. 20 Jahre ist sie alt, als sie

1942 von der Wehrmacht nach Gersthofen verschleppt und dort als Zwangsarbeiterin eingesetzt wird. Drei Jahre lang. „Ich musste harte Arbeit ausführen, putzen, kehren, waschen, manchmal zehn Stunden am Tag“, erzählt sie. Zu essen gab es fast niemals ausreichend. Dafür immer wieder Prügel. „Es war damals eine schlimme Zeit für mich, wir wurden alle nicht gut behandelt.“

Begegnung mit der Vergangenheit

Auch der 78-jährige Wladimir Dumanski, der 1944 nach Gersthofen verschleppt wurde, erzählt, wie hart die Zeit damals gewesen war. Wie sehr er damals gelitten hat. „Aber es waren nicht alle Deutschen böse“, sagt er und erzählt die Geschichte einer alten Frau, die täglich Brötchen in Zeitungspapier einpackte und diese den jungen Zwangsarbeitern heimlich zusteckte. „Die Zeit hier in Gersthofen hat mein ganzes weiteres Leben geprägt“, sagt Wladimir Dumanski – deshalb sei die Reise zur Gedenkstätte für ihn „ganz wichtig“ gewesen.

Das ist sie auch für Antonio Di Gregorio, der mit seinem Sohn angereist ist. „Ich sehe die Plätze, an denen ich früher war, ich sehe auf den Tafeln die Namen von Menschen, die auch hier waren, ich begegne Überlebenden, die dasselbe durchgemacht haben wie ich“, sagt er. Zwei Jahre lang ist der heute 90-jährige Zwangsarbeiter. Er wird in Frankreich gefasst, nach Holland verschleppt, dann nach Gersthofen gebracht. Hier bleibt er bis zum Kriegsende. Dann flieht er nach Italien. Zu Fuß. „Die Nazis hatten kapituliert und ich lief einfach los“, erzählt Antonio.

In Deutschland ist er seither nicht mehr gewesen. Er hatte kein Interesse, es gab keinen Grund. Jetzt gibt es ihn. „Die Gedenkstätte ist wichtig als Ort, an dem Überlebende sich erinnern und junge Menschen sich mit der Vergangenheit befassen können“, sagt Antonio. Seine Augen sind noch immer ganz glasiert.



Von Sandra Völk und dem Gersthofener Steinmetz Hans Wagner (oben von links) stammt das Zwangsarbeiterdenkmal. Als Spende zur Finanzierung übergab Kreissparkassen-Vorstandsvorsitzender Alfons Maierthaler (unten rechts) einen Scheck in Höhe von 5000 Euro an Dr. Bernhard Lehmann.



„Zu klein für die Schuld, aber stets in ihrem Schatten“

Cornelia Schmalz-Jacobsen zur deutschen Verantwortung

Gersthofen (lig).
Cornelia Schmalz-Jacobsen setzt sich für die Menschenrechte ein und dafür, dass die Geschehnisse des Zweiten Weltkriegs nicht vergessen werden. In ihrer Festrede zur Einweihung der Zwangsarbeiter-Gedenkstätte in Gersthofen ging sie auch auf die Verantwortung ein, welche die NS-Verbrechen den Deutschen auferlegten.

„Es ist nicht einfach, sich als Deutsche hier herzustellen“, wandte sie sich an die anwesenden ehemaligen Gersthofener Zwangsarbeiter. „Für sie war das hier ein Ort des Schreckens.“ Jemand, der nicht selbst dabei gewesen sei, könne sich nicht vorstellen, was diese Menschen erlebt hätten. „Ich war damals zu klein, um schuldig zu werden – aber ich werde niemals aus dem Schatten der Schuld herauskommen“, betonte die frühere Ausländerbeauftragte der Bundesregierung.

Dank an die jungen Menschen

Es erfülle sie mit „Dank, dass junge Menschen sich mit dieser Vergangenheit beschäftigen“. Sie verwies auf die sicher oftmals mühsame Spurensuche der Schule sowie die vielen Widerstände, denen sie bei ihren Forschungen nach dieser Facette der Gersthofener Ortsgeschichte begegnet seien.

„Ich bin mir nicht sicher, wie pädagogisch wertvoll solche Gedenkstätten sind“, räumte Schmalz-Jacobsen ein. Wenn sie schon keine Orte der Erziehung sein sollten, dann seien sie wenigstens Orte der Erinnerung. „Es interessiert sich dafür wohl lediglich eine Minderheit – aber diese Minderheit hat sich durchgesetzt.“



C. Schmalz-Jacobsen

Wenn sie von den Verbrechen der NS-Zeit höre, treibe sie eine Frage um: „Wie hätte ich mich verhalten?“ Schmalz-Jacobsen: „Die ehrliche Antwort lautet: Wir wissen es nicht!“

Es sei überdies sehr wichtig, stets aufmerksam zu sein, wie schnell man den Mitmenschen die

Würde nehmen könne; wenn man ihm beispielsweise die Anrede verweigere oder ihn einfach duze.

Eines sei im Zusammenhang mit der Aufarbeitung der NS-Zeit von besonderer Bedeutung: „Es geht nicht nur um die Erinnerung an diese Geschehnisse, sondern auch darum, dass die Gefährdung immer bleiben wird, dass so etwas erneut möglich werden könnte.“